



HOLZBAU
SEIT 1887

NATÜRLICH
MIT HOLZ

Das Bauen mit Holz liegt uns im Blut – seit vier Generationen



Jakob Bornhauser (Firmengründer)

Im Jahre 1887 gründete der 1862 geborene Sohn Jakob, der gelernte Zimmermann, in bescheidenen Verhältnissen eine Zimmerei, zuerst als Einmannbetrieb. Die Landwirtschaft wurde weitergeführt. Schon bald wurde ein Lehrling eingestellt, und bis zur Jahreswende machte der Betrieb schon eine ansehnliche Entwicklung durch und konnte einige Mitarbeiter beschäftigen.



Albert Bornhauser

Albert Bornhauser lebte von 1894–1974. Er absolvierte eine Lehre als Zimmermann und genoss die Ausbildung zum Zimmermeister in der Fachschule St. Gallen. Albert Bornhauser war Geschäftsleiter der Firma Jakob Bornhauser's Erben, die ab 1924 zu Gebrüder Bornhauser umbenannt wurde.



Jakob Bornhauser Junior

Jakob Bornhauser Junior lebte von 1894–1978. Er war Zimmermann und Landwirt. Nach einer Lehre als Zimmermann und nach einigen Wanderjahren wurde Jakob Teilhaber an der Firma Gebrüder Bornhauser.



Albert Bornhauser Junior

Albert Bornhauser Junior absolvierte die Bauschule Aarau und schloss diese mit dem Bauführerdiplom ab. 1951 erwarb er das Zimmermeister-Diplom und trat als Geschäftsführer in den Betrieb ein. Im Jahre 1961 übernahm Albert Bornhauser den Betrieb der Gebrüder Bornhauser, der mittlerweile auf 22 Mitarbeiter angewachsen war.



Thomas Bornhauser

In jungen Jahren hätte er sich vorstellen können, einen anderen Beruf zu wählen als jenen des Zimmermanns. Ob geschubst oder frei gewählt: Tatsache ist, dass er vor 24 Jahren die Nachfolge seines Onkels antrat – und reüssierte. Über drei Dinge war er sich schnell im Klaren: Ich bin eine Führerfigur, ein Zahlenmensch, und meine Mitarbeiter im Betrieb draussen sind alle bessere Handwerker als ich.

Holz reimt sich auf Stolz

Ein Gespräch zum Heute und Morgen des Familienunternehmens mit dem Firmenchef Thomas Bornhauser.

Es muss im Unternehmen, in dem Thomas Bornhauser gern der Chef ist, nicht zwingend nach Harz riechen. Dass es trotzdem ein Holzbaubetrieb ist, den er in vierter Generation führt, hat vor allem mit seiner Herkunft zu tun. In jungen Jahren hätte er sich vorstellen können, einen anderen Beruf zu wählen als jenen des Zimmermanns. Ob geschubst oder frei gewählt: Tatsache ist, dass er vor 24 Jahren die Nachfolge seines Onkels antrat – und reüssierte. Über drei Dinge war er sich schnell im Klaren: Ich bin eine Führerfigur, ein Zahlenmensch, und meine Mitarbeiter im Betrieb draussen sind alle bessere Handwerker als ich. «Darum erteile ich Aufträge und keine Ratschläge; ich gehe davon aus, dass meine Angestellten können, was von ihnen verlangt wird. Das haben sie übrigens bewiesen.»

«Ich bin vom Potential des Holzbaus überzeugt»

Ein Holzbaubetrieb mag wenig Glamour haben. Und wenn Bornhauser von Holzbau-Montagen erzählt, erntet er manchmal bloss gönnerhaftes Lächeln. «Das lässt mich kalt. Ich bin vom Potential des Holzbaus überzeugt, und die Wertschöpfung gibt mir recht.» Ohne wasserdichte Kalkulation geht das nicht. Als einer der ersten in der Branche führte er die Kostenrechnung ein. «Bis zur Aufrichte verdienen wir gutes Geld, im Innausbau geben wir einen Teil davon wieder ab. Das Arbeitstempo bestimmt die Gewinnmarge. Diesem Zeitdruck müssen wir uns stellen, auch die Lehrlinge.»

Der Zorn des Chefs

Bornhauser ist ein strenger Chef mit Ecken und Kanten wie die Dachsparren. Obwohl er die Betreuung der Baustellen an seine Geschäftsleiter abgegeben hat, sieht er seine Mannschaft jeden Morgen beim Arbeitsbeginn um 6.30 Uhr. Wehel ein Zimmermann erscheint nicht schon fünf bis zehn Minuten vorher an der Gaswerkstrasse, dann entlädt sich über dem Kerl

der Bornhauser'sche Zorn. «Wenn ich übers Ziel hinausschiesse, entschuldige ich mich ...» Pause. «... meistens jedenfalls.» Die Angestellten scheinen ihm solche Ausbrüche nachzusehen. Jedenfalls zeigt die tiefe Mitarbeiter-Fluktuation, dass sie damit umgehen können. Vielleicht ist es wie bei schwierigen Zimmermannshänden: Holzsplitter dringen dort auch nicht mehr bis unter die Haut.

Tradition ist gut, garantiert aber keinen Fortbestand. Nebst den herkömmlichen Umbauten, Renovationen und Kundenarbeiten muss sich ein Holzbaubetrieb auch Neuem öffnen wie beispielsweise den industrialisierten Vorfertigungen, dank deren ein grosses Bauvolumen schnell und günstig bewältigt werden kann. «Auf unserem Areal können wir die Produktion nicht mehr steigern; es sei denn, der Markt eröffnet uns ein neues Feld. Grösser werden bedeutet mehr Belastung, womit meine Nachfolge auch nicht einfacher wird.»

Stolz macht trägt wie ein gutes Essen

125 Jahre Bornhauser Holzbau. Beim nächsten grossen Jubiläum wird Thomas Bornhauser 77 Jahre alt sein. «Holz macht stolz» ist zwar ein hübscher Reim, dem Thomas Bornhauser durchaus zustimmt. Doch Stolz ist wie ein gutes Essen: Er macht trägt. Gefragt sind Visionen. Bornhauser winkt ab: «Ich bin kein Visionär. Ich gehe eine Sache lieber Schritt für Schritt an. Es ist bereits verdienstvoll, wenn man mit dem Werkstoff Holz beim energiebewussten Bauen mithalten kann.»

Loslassen können, damit es weitergeht

Thomas Bornhauser meint nicht, dass das Familienunternehmen nur unter ihm und seinen Nachkommen florieren kann. Es zeichnet sich nämlich ab, dass seine Kindern nicht in seine Fussstapfen treten werden. «Unser Sohn und unsere Tochter sollen sich so entwickeln, wie es ihren Neigun-



Thomas Bornhauser, Geschäftsführer

gen entspricht.» Ganz emotionslos sieht er jenem Tag trotzdem nicht entgegen, an dem – vielleicht in einigen Jahren – nur noch der Name Bornhauser an die einstigen Besitzer erinnert. «Doch, doch, ich kann gut loslassen. Ich identifiziere mich mit dem Betrieb, aber ich bin nicht der Betrieb. Wenn das Unternehmen mit tüchtigen Leuten aus dem eigenen Betrieb weitergeführt werden kann, bin ich zufrieden.»

Der König der Lüfte

Egal wie die Ablösung sein wird, Bornhauser wird helfen, dass seine Welt nie nur aus Holz bestand. Ganz zuoberst steht sein sportlicher Ehrgeiz, mit dem er seine physischen Grenzen knacken will. Politik und Verbandsarbeit dagegen halten ihn geistig auf Trab. «In der Politik wurde mir klar: Wer gewinnen will, muss gut vorbereitet und kompromissbereit sein. Im Verband lernte ich verhandeln, taktieren und feilschen. Politik und Verbandsarbeit bringen es mit sich, dass ich frühzeitig merke, wenn sich der Wind dreht und wir uns anpassen müssen.» So wie ein Adler mit dem Wind fliegt und dessen scharfem Auge und Schnabel nichts entgeht. «Wäre ich ein Tier, ich wollte ein Adler sein, ein König der Lüfte.»



1864

Die Firma Bornhauser AG ist seit 4 Generationen ein Familienbetrieb. Im Jahre 1864 wurde das Häuschen des Johann Jakob Bornhauser auf dem Marktplatz abgebrochen und in der Bannau mit Scheune und Stall wieder aufgestellt. Es wurde eine kleine Landwirtschaft betrieben mit über 20 kleinen Landparzellen die in allen Himmelsrichtungen verteilt waren.



1887

Im Jahre 1887 eröffnete der 1862 geborene Sohn Jakob, der gelernte Zimmermann, in bescheidenen Verhältnissen eine Zimmerei, zuerst als Einmannbetrieb. Die Landwirtschaft wurde weitergeführt. Schon bald wurde ein Lehrling eingestellt, und bis zur Jahreswende 1887/88 machte der Betrieb schon eine ansehnliche Entwicklung durch und konnte einige Mitarbeiter beschäftigen.



1898

Im Jahre 1898 wurden die Zimmerarbeiten für das Rathaus ausgeführt. Der Höhepunkt im beruflichen Leben des Jakob war wohl die Zimmerarbeit am Kirchturm der evang. Kirche im Jahre 1902.



1913

Es gab nicht nur schöne Zeiten in der Familien und Firmengeschichte. Eine schlimme Zeit begann im Jahre 1913. Jakob Bornhauser übernahm den Abbruch der hölzernen Thurbrücke, stürzte ins kalte Thurwasser und zog sich eine Lungenentzündung zu, an deren Folgen er am 26. Januar 1913 starb.



1913

Mutter Louise Bornhauser-Wolfensberger führte das Geschäft mit den beiden Zwillingssöhnen Albert und Jakob weiter. 1914 brach der 1. Weltkrieg aus und die beiden mussten hunderte von Tagen Aktivdienst bei den Genietruppen leisten.



1924

Die Zeit konnte einigermaßen gut überbrückt werden, und im Jahre 1924 wurde die Firma Gebrüder Bornhauser gegründet. In diesem Jahr wurde auch die Sägerei eingerichtet und im 1,5-stöckigen Wohnhaus ein Stockwerk eingebaut. Der Plan für die Vergrößerung des bestehenden Wohnhauses wurde von Albert Bornhauser Senior gezeichnet. Zu jener Zeit führte der Zimmermeister nicht nur die Arbeiten aus, er war gleichzeitig verantwortlich für die Pläne und die Bauleitung.



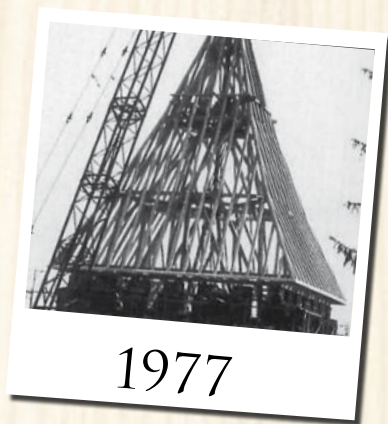
Erst nach dem 2. Weltkrieg, im Jahre 1946, wurde der Landwirtschaftsbetrieb aufgegeben und eine geräumige Abbundhalle erstellt. Ebenfalls wurde ein Lieferwagen Ford, Jahrgang 1934, angeschafft. Es begann die motorisierte Zeit. Das Holz wurde nicht mehr mit Pferdefuhrwerken, sondern mit Traktoren geführt. Natürlich war das eine grosse Arbeitserleichterung.



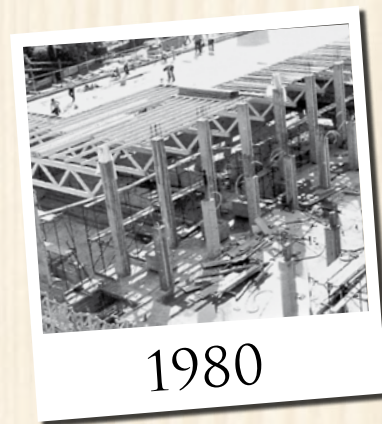
Albert Bornhauser Junior absolvierte die Bauschule Aarau und schloss diese mit dem Bauführerdiplom ab. 1951 erwarb er das Zimmermeister-Diplom und trat als Geschäftsführer in den Betrieb ein. Im Jahre 1961 übernahm Albert Bornhauser den Betrieb der Gebrüder Bornhauser, der mittlerweile auf 22 Mitarbeiter angewachsen war.



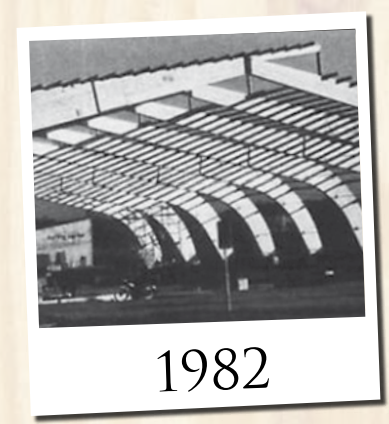
Ein grosser Auftrag war die Überdachung der Sporthalle Güttingersreuti in Weinfelden im Jahre 1972. In diesem Jahr wurde auch der Innenausbau des Festsaals im Thurgauerhof ausgeführt.



Der deutsche Industrielle Freiherr von Finck erwarb das Schloss Weinfelden 1973, der es in einer aufwendigen Renovation total erneuern liess. Der Turm erhielt 1977 wieder einen Spitzhelm und das Hauptgebäude wurde bewohnbar gemacht.



Ein ganz besonderer Auftrag war die Überdachung des Hallenbades BBZ in Weinfelden.



In Arbeitsgemeinschaften mit den Weinfelder Firmen Siegfried AG und W. Wiesli wurden zwei Turnhallen und die Überdachung der Kunsteisbahn Weinfelden mit verleimtem Brett-schichtholz sowie zahlreiche weitere Projekte ausgeführt.

Selbstverständlich wie Sägemehl, nur wertvoller

Eine Hommage an vier Bornhauser-Frauen

Tüchtige Zimmerleute liessen die Firma Bornhauser gross werden, umsichtige Patrons führten den Betrieb über 125 Jahre zum Erfolg. Selbstverständlich und verlässlich stellten neben ihnen Louise, Marie, Hanni und Cornelia Bornhauser ihre Frau. Den Männern verdankt das Unternehmen viel, ihren Ehefrauen nicht weniger.

Mal zwang sie das Schicksal dazu, mal freuten sie sich, dass der Haushalt nicht ihre einzige Bestimmung war. Von der Witwe Louise Bornhauser über deren Schwiegertochter Marie, die das Zepter wiederum an ihre Schwiegertochter Hanni übergab, bis zu Cornelia – sie waren und sind Teil des Geschäfts. Rechnungen schreiben, Telefone entgegennehmen, mit Kunden reden, Lohntüten abfüllen, Wunden verbinden. Sie schauen zu ihren Kindern im Laufgitter neben ihrem Pult, sie kontrollieren die Hausaufgaben, hängen Wäsche auf, gehen einkaufen. Sie haben nicht nur die Familie am Tisch, sondern auch Lehrlinge und Angestellte ... Hätte man die Frauen gefragt, welches ihre Aufgabe sei, hätten sie wahrscheinlich geantwortet: «Ich helfe im Geschäft mit.» Eine viel zu bescheidene Umschreibung für eine Hilfe, ohne welche die Firma Bornhauser AG Holzbau heute wenig(er) zu feiern hätte. Erstaunlich, dass bloss eine dieser Frauen Eingang in die Firmenchronik gefunden hat und das nur, weil ihr Mann tödlich verunfallte.

Susanna Louise Bornhauser-Wolfensberger (1861 – 1941): die Witwe mit den unmündigen Söhnen

99 Jahre sind es her, dass Louise Bornhauser über Nacht zur Geschäftsfrau wird. Ihr Mann Jakob fällt im Januar 1913 beim Abbau der hölzernen Thurbücke ins eisige Wasser und holt sich so den Tod. Die bereits 53-jährige Witwe will den Betrieb für die noch nicht volljährigen Zwillingssöhne, die ihre Zimmermannslehre erst abschliessen werden, erhalten. Sie schnürt ihre Lei-

nenschürze enger und geht auf Posten, wie man sagt. Von der Zimmerei, zu der noch ein Landwirtschaftsbetrieb mit einigen Kühen, Schweinen und Hühnern gehört, versteht sie wenig. Aber was sein muss, muss sein. Ein Jahr später, Jakob und Albert sind eben 20 geworden, bricht der Erste Weltkrieg aus und die Söhne werden bei der ersten Mobilmachung eingezogen. Wieder ist die Mutter während langer Monate allein verantwortlich für die Zimmerei.

Es ist wenig bekannt über die Frau, die bis zu ihrem 80. Geburtstag im Geschäft eine Rolle gespielt haben muss. Ob streng oder gütig, zänkisch oder friedfertig, niemand weiss es mehr genau.

Anfang der Zwanzigerjahre wechselt der Name des Unternehmens Jakob Bornhauser's Erben in Gebrüder Bornhauser. Beide Zwillingen sind Zimmerleute; doch anscheinend ist immer klar, dass der pffiffige Albert dem Betrieb vorstehen soll, schliesslich ist er auch mit Marie verheiratet.

Marie Bornhauser-Engi (1901 – 1985): die Energische mit dem Flair für Zahlen

Marie Bornhauser ist, so darf man aus den Erzählungen der Enkel schliessen, eine «gwehrige» Frau. Arbeitsbeginn ist um 6.30 Uhr. Gearbeitet wird bis zu zwölf Stunden. Bei ihr sind es oft mehr. Im Haushalt und im kleinen Landwirtschaftsbetrieb wird sie von einer Haushalthilfe unterstützt. Lieber als in der Küche zu stehen, sitzt sie im Büro und hält mit dem Achatstift in den Durch-

schreibebüchern Debitoren und Kreditoren fest, mahnt säumige Zahler, geht, wenn's sein muss, auf dem Sonntagsspaziergang samt Familie gleich beim Schuldner vorbei.

Geht es um Offerten oder Rechnungen, legen ihr die Zimmerleute einfach die Masse des abgebundenen Holzes auf den Schreibtisch. Das reicht ihr, um alles richtig zu kalkulieren. Eine Rechnungsmaschine braucht sie dazu nicht. Eine Zimmermanns-Stunde verrechnet sie in den 40er-Jahren mit Fr. 2.50.

Und wieder ist Krieg. Ehemann Albert und Schwager Jakob, nebst einigen der besten Zimmerleute, verbringen viele Wochen im Aktivdienst. Für Marie Bornhauser kein Zuckerlecken, aber auch kein Drama. Sie steht hin und führt den Betrieb. Zu ihrem grossen Ärger kann sie nicht verhindern, dass eines Tages Soldaten das bereits vorbereitete Bauholz einfach vom Vorplatz abtransportieren und für militärische Zwecke verwenden. Sonst aber hatte sie das Zepter fest in der Hand: Bei ihr, der Meisterin, wie man sie nennt, muss vorsprechen, wer am Samstag «Schuss» (Vorschuss) will.

Den Lehrlingen wird im Haus des Lehrmeisters Kost und Logis geboten. Am Mittag sitzen neben ihnen auch die auswärtigen Arbeiter am Tisch. Ganz selbstverständlich kocht man in Mariens Küche auch für den ledigen Schwager Jakob, der immer eigenbrötlerischer wird. Man hat alle und alles unter Kontrolle, was auch aus einem Brief von Marie an ihren Sohn Albert hervorgeht. 1945 schreibt sie ihm ins Militär: «Der neue Zimmermann ist tifig und solid, am Samstag ist er um 9 Uhr heimgekommen, am Sonntag um 5.30 Uhr zum Kaffee, nachher sass er in der Stube, jassen kann er nicht, Most begehrt er nicht oder dann nur süssen; er ist katholisch.»

Im gleichen Jahr, Albert jun. ist jetzt gelernter Zimmermann, steht in Mutters akkurater Schrift auf seiner Lohn-tüte: 131 Arbeitsstunden = Fr. 215.70 Monatslohn, Abzug für Kost Fr. 60.–. Den Landwirtschaftsbetrieb gibt man auf und Albert jun. wird Betriebsleiter. Doch erst mit der Pensionierung des Vaters 1961 übernimmt er das Geschäft. Das ist auch für Hanni, seine Frau, der Zeitpunkt, an dem sie ihre Schwiegermutter im Büro ablöst.

Hanni Bornhauser-Germann (1927): die Friedfertige mit der guten Ausbildung

Schon acht Jahre ist sie verheiratet, alle drei Töchter sind auf der Welt. Jetzt zieht die Familie vom oberen in den unteren Stock, womit Hanni 1961 offiziell ihren Platz im Büro und am Telefon einnimmt. Ab und an hat sie schon vorher ihrer Schwiegermutter unter die Arme gegriffen. Sie ist lieber im Büro tätig als im Haushalt. Schliesslich hat sie die Handelsschule besucht und hat bis zu ihrer Heirat 1953 als kaufmännische Angestellte gearbeitet.

Ihre Schwiegermutter Marie lebt nun im oberen Stock, hört vieles, sieht das meiste, weiss fast alles. Hanni Bornhauser lächelt bei der Frage, ob es nicht manchmal schwierig gewesen sei in dieser räumlichen Nähe. Von Hanni heisst es, sie sei so friedliebend, dass man mit ihr gar nicht streiten könne. Im Büro ist Hanni eine Autorität. Sanft zwar in der Art, aber geachtet dank ihres Könnens. Sie ist die Finanzministerin, die über alle Bewegungen in der Kasse Bescheid weiss – besser und genauer als ihr Mann. Oft muss

Hanni nicht einmal eine Offerte schreiben, «weil es ohnehin klar ist, dass wir den Auftrag bekommen». Sie zittert fast vor Freude, wie sie die erste Rechnung für mehr als Fr. 100'000 schreiben kann. Zum Glück können in den Rezessionsjahren anfangs 1970 alle zwanzig Mitarbeiter beschäftigt werden.

In der Küche wird Hanni von einer Angestellten unterstützt. Zu Beginn der 60er-Jahre ist es Usus, dass die Lehrlinge (insgesamt waren es 52) am Familientisch des Lehrmeisters essen. Viermal am Tag werden die Teller gefüllt, manchmal für zehn Personen. Der Znüni mit Wurst, Käse und Brot ist für die Männer wichtig wie eine volle Mahlzeit.

Marlise, eine von Hannis Töchtern, meint: «Ein Familienleben, bei dem wir unter uns waren, hatten wir nie; einiges hat deswegen gelitten.» Wie könnte das Hanni verborgen bleiben. Die rhythmischen Geräusche der Motorsäge, der Gattersäge und der Ton, wenn die Sägeblätter geschliffen werden, gehören halt zu ihrem Leben wie die Welt der Zahlen im Büro und die Töchter, für die sie das Beste will. Keine von ihnen kann den Betrieb allein oder mit einem Partner weiterführen. Das Geschäft geht 1988 an Neffe Thomas über, Sohn von Hans Bornhauser. «Vielleicht haben wir da schon etwas nachgeholfen und gesteuert», meinen Hans und Albert.

Cornelia Bornhauser-Beck (1965): die Kämpferische, die sich hineinkniet

Für Cornelia war es 1988 ein Sprung ins kalte Wasser. Als Arztgehilfin zähl-

te sie Blutkörperchen. Jetzt geht es um Balken und Pfetten, um Offerttreue und Skonti, um Löhne und Krankentaggeld. Der Einstieg ins Büroleben ist Knochenarbeit. «Die Aufgabe einer Geschäftsfrau, in die ich hineinrutschte, war nicht das, was ich suchte. Ich wusste ja von zu Hause, was das bedeutet.» Zum Glück kann sie auf die Hilfe von Hanni zählen, die sie geduldig in die Buchhaltung einführt, geduldiger als Thomas, dem sie immer wieder klar machen muss: «Das habe ich nicht gelernt.» Im Büro beginnt 1988 eine neue Ära: Statt wie einst Lohnsäckli abzufüllen und von Hand die grossen Kassabücher nachzuführen, werden Lohnabrechnung und Kostenrechnungen via PC verbucht. Thomas staunt, wie seine Frau auch diese Hürde meistert. 1991 zieht Cornelia samt Familie ins Haus und ins Büro, in dem vor ihr schon drei Frauengenerationen gewirkt haben. Eine Hausangestellte hat sie nicht, sie will ihre Kinder allein erziehen.

Seit zwei Dutzend Jahren ist sie zuständig für Administration und Personal, «was mir heute richtig Spass macht. Ich identifiziere mich mit dem Geschäft, als ob es das meine wäre.» Manchmal stört es sie, dass die Firma nicht nur räumlich so nah ist, sondern auch emotional so viel Platz einnimmt. «Vielleicht hätte ich mich gegen unsere Wohnung gleich neben dem Geschäft wehren sollen. Aber das hatte, als die Kinder klein waren, auch Vorteile.» Ab und zu träumt sie davon, eine ganz gewöhnlich Hausfrau, Ehefrau und Mutter zu sein. «Was weiss ich, ob es, wenn es anders wäre, besser wäre ...»



Susanna Louise Bornhauser-Wolfensberger mit den Zwillingsgöhen



Marie Bornhauser-Engi mit Ehemann Albert



Hanni Bornhauser-Germann und Cornelia Bornhauser-Beck

«Zuoberst sind immer wir»

Das Tännchen auf dem First zeigt: Das Haus ist aufgerichtet, wir Zimmerleute sind stolz auf unser Können und unsere Arbeit. Ob konventioneller Dachstock aus Pfetten und Sparren oder ein vorfabriziertes Dach, das mit einem Kran auf die ebenfalls vorgefertigten Wände gelegt wird, beides kommt von der Firma Bornhauser Holzbau.

So ist es seit eh und je: Für einen soliden Dachstuhl braucht es Fuss-, Mittel- und Firstpfetten, darüber werden die Sparren gelegt. Behände und sicher turnen Zimmerleute darauf herum, am Gurt Nageltasche und Hammer. Ab und zu jedoch ist alles anders: Das Dach wird in der Werkstatt fertiggestellt und wird nur noch auf die vier Hauswände abgelegt. Ein Hausbau, der aussieht, als ob man sich dafür im Kinderzimmer hätte inspirieren lassen. «In welcher Weise auch gebaut wird, ein Dach braucht jedes Haus. Und wir, die Zimmerleute, sind immer zuoberst», sagt Rolf Reubi zweideutig.

Wände, Decke und Dach kommen vom Himmel

Wiesentalweg, Weinfelden: Man hält den Atem an, wenn am Kranarm die Aussenwand eines neuen Hauses langsam und lautlos daher schwebt, zentimetergenau auf der Kellerdecke abgesetzt, eingepasst und provisorisch verstrebt wird. Noch dreimal wiederholt sich das Schauspiel, dann ist das Erdgeschoss fertig. Auch die Decke kommt «vom Himmel», auf die dann in der gleichen Weise das Obergeschoss aufgebaut wird. Wände, Decken und Dach wurden zum Voraus in knapp drei Wochen in der Werkstatt der Zimmerei Bornhauser vorproduziert. Die Fensteröffnungen sind ausgespart, die Wände auf der Aussenseite mit schwarzer Folie verkleidet, innen mit Gipsfaser-Platten. Die Kabelkanäle und Steckdosen für den Elektriker sind bereits gesetzt.

Auf der Baustelle wird kaum gesprochen. Jeder Zimmermann weiss, was er als nächstes zu tun hat. Zum einen muss das Haus am Abend unter Dach sein; zum anderen mögen die Männer erst wieder Sprüche klopfen, wenn sie sicher sind, dass jedes Teil wirklich passt und ihnen in der Werkstatt kein Plan- oder Konstruktionsfehler

unterlaufen ist. Nur zwei Geräusche sind in dieser angespannten Emsigkeit immer wieder zu hören: das hochtourige Bohrgeräusch des roten «Hilti» und die Schläge der Hämmer gegen die Holzbalken. In der konventionellen Bauweise – Aussen- und Innenmauern mit Backsteinen hochziehen – braucht der Maurer pro Stockwerk drei bis vier Tage, in Elementbauweise dagegen reichen drei Stunden. Für ein ganzes Haus mit zwei Geschossen und dem Dachabschluss ergibt das etwa sieben Stunden.



Rolf Reubi, Projektleiter

Ehrbarkeit und Schlitzohr

Der 36-jährige Reubi ist Projektleiter Holzbau bei der Firma Bornhauser und diesmal auch Bauleiter, eine Funktion, die ihm offensichtlich Spass macht. Sein erster Beruf war der des Hochbauzeichners; bei den Zimmerleuten ist er eher zufällig hängen geblieben. Mittlerweile hat er einen solchen Berufsstolz entwickelt, dass man annehmen muss, sein erster Beruf war ein Fehlgriff. Als Zeichen seiner Identifikation mit Beruf und Tradition trägt er wie die meisten auf dieser Baustelle eine schwarze Hose, vorne mit doppeltem Reissverschluss. Noch auffallender

ist die nagelneue Schnalle an seinem Gurt, auf der «Hoch die Zimmererkunst» steht.

Alles, was zur offiziellen Ausstattung des Zimmermanns gehört, bezeichnen die Handwerker als «Ehrbarkeit», eine etwas gestelzte Bezeichnung aus dem 19. Jahrhundert, die immer noch gebräuchlich ist. Vor 200 Jahren bekannten sich die Handwerker mit ihren Symbolen zur Rechtschaffenheit. Ein Schlitzohr dagegen war einer, dem man den Ohrring, auch eine «Ehrbarkeit», aus dem Ohr gerissen hatte.

Dünste Wände genügen höchsten Ansprüchen

Es ist später Nachmittag, aus den Einzelelementen ist schon fast ein Haus geworden. Noch ein, zwei Stunden dann ist auch das Dach gesetzt. Der Regen kann kommen. Drinnen riecht es nicht nach nassem Zement, sondern nach Holz. Das Raumklima ist nicht schwer und klamm, sondern trocken und frisch. Man fragt sich, wie es sich im Winter bei eisiger Bise und im Sommer unter tagelang sengender Hitze lebt, wenn die Wände lediglich 24 Zentimeter dick sind. «Es stimmt: Im Holzelementbau haben wir die dünnstmöglichen Wände und dennoch nachweislich einen guten Wärmedämmwert, der dem Minergie-Standard entspricht. Auch die Schallisolierung und die Dampfdiffusion bei Fassade und Dach genügen höchsten Ansprüchen. Nicht zu vergessen, dass wir mit dünnen Wänden eine grössere Wohnfläche haben.» Reubi ist ins Schwärmen geraten. Natürlich weiss er, dass sich das Misstrauen gegenüber Häusern, die mit Fertigelementen gebaut werden, hartnäckig hält. «Gegen gewisse Vorurteile kommt man auch mit den besten Minergie-Kennzahlen nicht an. Würde ich ein Haus bauen, würde es eines in Holzelementbauweise sein.»

Kürzere Bauzeit dank hohem Vorfertigungsgrad

Ein Woche später: Dämpfel, Märstetten. Das Dach eines Mehrfamilienhauses wird in konventioneller Weise aufgerichtet, fast so wie es schon vor dreihundert Jahren gemacht wurde.

Die vier Wackeren:
Marco Kreier mit Wasser-
waage, Matthias Rufer
mit Beil, Ramon Stäheli mit
Schlegel und Marco
Kistler mit Motorsäge.



Es ist kein gewöhnliches Satteldach, sondern eines mit sechs verschiedenen geneigten Schrägen. Dort, wo diese aufeinander treffen, entsteht eine Kehle oder ein Grat. Heikle Stellen für Zimmermann und Dachdecker.

Dank 3D-gezeichneten Plänen können heute die Tannen- beziehungsweise Fichtenholzbalken genau abgebunden (auf die richtige Länge abgesägt) und für einen bestimmten Dachstock – mit oder ohne Gauben – exakt vorbereitet werden: Die Kerve samt Bohrloch ist am richtigen Ort, die Schwalbenschwanzverbindung passt, die Grösse des Holzzapfens entspricht dem vorgebohrten Schlitz. «Je umfassender der Vorfertigungsgrad desto weniger Zeit brauchen wir bis zur Aufrichte», erklärt Reubi, der zwischendurch einen Zimmermann ermahnt: «Helm anziehen!»

Mit der Technisierung veränderten sich sowohl die Arbeitsschritte wie

auch der Arbeitsablauf: Der Planungsaufwand ist im Vergleich zur Ausführungszeit grösser geworden. Dagegen gibt es dank präzisiertem, maschinell erstelltem Abbund weniger Ausschuss und weniger Nachbearbeitung auf der Baustelle; damit verkürzt sich die Bauzeit, was letztlich dem Bauherrn zugutekommt. Und wenn doch etwas nicht stimmt? Reubi: «Wir bewirtschaften nicht das Problem, wir suchen und finden die Lösung.»

Wasser trinken und sich Bier vorstellen

Die Holzbalken, schwer und massig, leuchten hell in der Sonne. Bevor sie auf die Baustelle kamen, wurden sie in der Zimmerei-Abbund AG Schwarzenbach, einem Partnerbetrieb der Firma Bornhauser, gegen Pilzbefall behandelt. Vier Zimmerleute sind an der Arbeit. Muskulöse Arme hauen mit wenigen Schlägen 25 cm lange Nägel in die Balken. Zwischendurch hört man

das scharfe, kurze Zischen der Pistole, mit der die 13 cm langen Nägel ins Holz geschossen werden. Die Männer, zwei von ihnen sind bereits dabei, die Unter- und Vordachschalung zu montieren, schwitzen. «Wir trinken Wasser, weil Bier auf der Baustelle verboten ist, obwohl wir ein kühles Bier verdient hätten», frozelt einer, der zuvor schnell den Deckel der Werkzeugkiste zugeschlagen hat, damit die Besucherin das Foto der halbnackten Frau nicht sieht.

Die letzten Schwalbenschwänze sind zusammengeklopft. Dann das Tännchen auf den First. Die Zimmerleute steigen vom Dachstuhl, der wie ein Gerippe in den Himmel ragt und durch den hindurch man die Wolken ziehen sieht. Jetzt ein Bier. «Wir sind eine trinkfeste Gilde», sagt Reubi. Und weiter geht's zum nächsten Bau, wieder mit Schrauben und Nägeln zwischen den Lippen und dem Hammer in der Hand.

Die Wand-Innenseite ist mit Gipsfaser-Platten ausgekleidet.



Eine Liegenschaft, die für Architekt, Zimmermann und Schreiner ein Leuchtturm ist

Es war einmal ein altes Haus, das man leicht übersehen konnte. Heute ist dieses alte Haus an der Hubgasse Weinfelden ein Hingucker, weil es aussen ein neues Gesicht und innen eine neue Raumsprache bekommt hat. Gelungenes Resultat einer Zusammenarbeit unter Hölzigen – dem Schreiner, dem Zimmermann und dem Fachplaner für Holzbau. Ein Interview mit dem Hausbesitzer Hanspeter Meier.



Hanspeter Meier, Hausbesitzer

Hanspeter Meier, Sie sind Schreinermeister; da hätte es sehr erstaunt, wenn Ihr Haus nicht in Holzbauweise erstellt worden wäre.

Nein, so absolut kann man das nicht sagen. Ich habe zwölf Jahre mit dem Ersatz, beziehungsweise dem Neubau eines Teils unserer Liegenschaft gewartet, weil ich nicht irgendein Holzhaus wollte, sondern eines, das mich wirtschaftlich, funktional, optisch und technisch überzeugt. Ich wollte kein Versuchskaninchen sein. Daher habe ich die Entwicklungen auf dem Markt, die Diskussionen und auch die Resultate beobachtet. Ich prüfte immer auch andere Varianten ohne Holz.

Weshalb sind Sie schliesslich auf die Holzelementbauweise eingeschwenkt?

Das war, ausser wegen der technischen Fortschritten, vor allem wegen des Mehrfamilienhauses an der Bannaustrasse, das die Firma Bornhauser in Elementbauweise erstellt hatte. Meiner Frau und mir ist es in diesem Haus rundum wohl. Das Warten hat sich gelohnt. Unsere Liegenschaft ist für alle Beteiligten, Zimmermann, Schreiner, Architekt und Fachplaner, in gewisser Weise ein Leuchtturm.

Zimmermann, Schreiner und ein Fachplaner für Holzbau: drei Hölzige ... Kann das gut gehen?

Ja, unter der Voraussetzung, dass die Schnittstellen früh und klar definiert werden: Die Hülle war Sache des Architekten Stefan Neubig(*), die dann durch die Holzbaufirma Bornhauser ausgeführt wurde. Die Firma Krattiger(*) war für die Statik und den Ausführungsplan verantwortlich. Wir mit unserer Firma(*) bestimmten und produzierten den Innenausbau. Diese klare Trennung hat sich ausbezahlt, es gab nie Streit. Schnittstellenprobleme – das weiss ich von anderen Baustellen – kosten Zeit, Geld und Nerven.

Welcher der drei Fachbereiche hatte in der Ausführungsphase das Sagen?

Die Frage ist falsch gestellt. Fragen Sie besser nach der Reihenfolge. Der erste ist der Architekt; dessen Auftrag geht an den Holzbauplaner. Mit seinen äusserst präzisen Plänen konnten

ten sowohl die Zimmerleute als auch wir sofort mit Produzieren beginnen. Die Massgenauigkeit der Pläne erlaubte, dass die Handwerker der Firma Bornhauser unter idealen Voraussetzungen, nämlich zu Hause in der Werkstatt, alles herstellen konnten. Wir unsererseits konnten uns wiederum auf die Massgenauigkeit der vorgefertigten Holzelemente von Bornhauser verlassen und mussten nicht warten, bis wir auf der Baustelle selbst Mass nehmen konnten. Wir brachten Türen, Schränke und die ganze Küche fertig auf die Baustelle und alles passte. Die Firma Bornhauser ist in jeder Beziehung eine verlässliche Partnerin: bei den Terminen, der Offerttreue und bei der kompetenten Ausführung.

Wenn alles zu einem so frühen Zeitpunkt planerisch festgelegt werden muss, muss die Bauherrschaft genau wissen, was sie wie und wo will.

Das stimmt. Eine rollende Planung wie beim konventionellen Bauen ist nicht möglich. Die Elementbauweise braucht ein Umdenken: Für fast jede Schraube wird im Voraus der Platz festgelegt. Damit zeichnet sich eine Tendenz ab, die in Richtung vorgefertigter, also industrieller Herstellung weist.

Blutet einem überzeugten Handwerker, Schreiner oder Zimmermann, bei dieser Aussicht nicht das Herz?

Für mich überwiegen die Vorteile, und ich denke dabei nicht nur an die Wirtschaftlichkeit. Es lassen sich Leerläufe und Fehler vermeiden. Es ist ja nicht so, dass deswegen das konventionelle Schreiner- und Zimmerhandwerk ausgedient hätte. Es ist eher eine neue Sparte, die sich dank moderner Mittel eröffnet. Heute reden wir immer noch von Prototypen. Wenn die Entwicklung jedoch voranschreitet, wird die



Materialien und Formsprache setzen einen sichtbaren Akzent; die fachmännische Ausführung dagegen ist weniger augenfällig, aber ebenso wichtig ...

kürzere Bauzeit dank vorgefertigter Elemente auch für die Bauherrschaft ein interessanter, wirtschaftlicher Aspekt.

Sie sprachen vorher von industrieller Fertigung. Das klingt nach 08.15-Lösung.

Dem ist nicht so. Im Gegenteil. Der Bauherr, die Bauherrin bekommt kein Haus ab Stange, sondern ein individuelles Haus, das unter idealen Bedingungen geplant, vorbereitet und produziert wurde. Damit ist auch gesagt, dass das keine minderwertige Lösung ist.

Wo liegen die Grenzen der Elementbauweise?

Holz ist ein «lebendiger» Baustoff, das heisst, er dehnt sich je nach Luftfeuchtigkeit aus oder zieht sich zusammen. Das kann zu Schwind- und

Spannungsrisen führen. Bauen mit Holz stellt hohe Anforderungen an die Schalldämmung. Diese hat heute einen viel höheren Stellenwert als noch vor zehn, zwanzig Jahren. Aber dafür gibt es gute Lösungen. Hingegen sage sogar ich als Schreiner: Die Holzbauweise kann nicht immer und überall die beste Lösung sein; je nach Ort ist nicht Holz, sondern Beton oder Stahl der geeignetste Baustoff.

Wo sehen Sie die Vorteile von Holz?

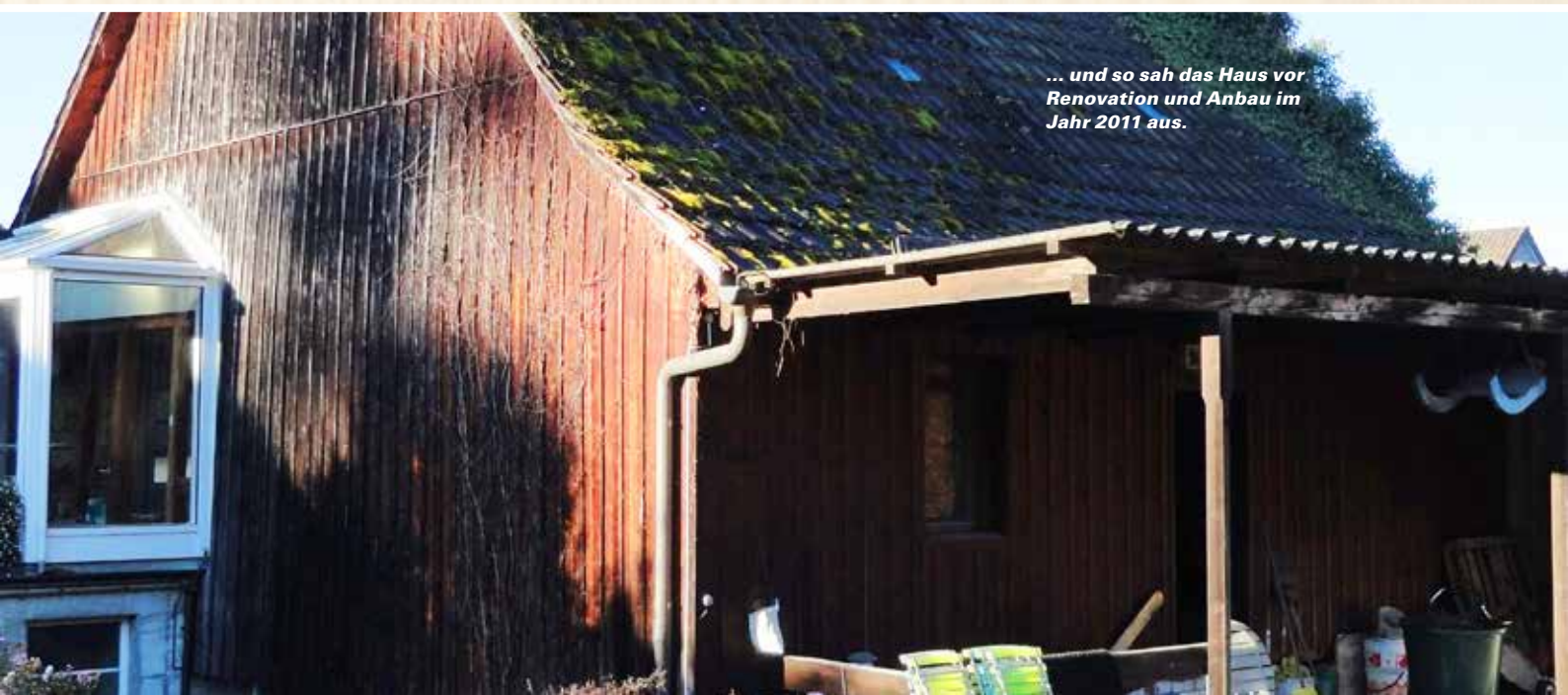
Wer einen Baustoff will, der nachwächst und ein behagliches Raumklima garantiert, soll mit Holz bauen. Auch auf die Raumakustik hat es einen positiven Einfluss. Zudem ist trockenes Holz im Vergleich zu Stahl und Beton ein schlechter Wärmeleiter, was für die Wärmedämmung bedeutsam ist. Ökologisch betrachtet rechtfertigt

sich dieser Baustoff also gleich zweifach.

Sie stehen einem Weinfelder Handwerksbetrieb vor und haben für Ihr Privathaus lauter Weinfelder Handwerker berücksichtigt. Ein klassisches Beispiel von Filz?

In Weinfelden haben wir das Glück, für jede Sparte ausgezeichnete Handwerksbetriebe zu haben, so dass wir nicht auswärts suchen müssen. Der Geschäftsort Weinfelden reicht hingegen nicht, ich muss von einem Betrieb schon auch überzeugt sein. Wenn ich unser Zuhause anschau, dann haben hier die richtigen Leute gearbeitet.

(*) Stefan Neubig, Büchel Neubig, Architekten, Architektur&Energiekonzepte, Weinfelden; Firma Krattiger, Engineering AG, Happerswil; Meier Schreinerei AG, Weinfelden.



... und so sah das Haus vor Renovation und Anbau im Jahr 2011 aus.

Sie sind wie das Holz, dass Sie verarbeiten

Simon Bruggmann ist der älteste in der Runde, der alte Fuchs unter den jungen Füchsen. Entspannt sitzt er da, schliesslich hat er die Lehre schon vor sechs Jahren abgeschlossen. Die Lehrlinge Patrick Ziegler und Rolf Aeberhard dagegen schauen skeptisch, lieber würden sie jetzt mit Axt und Beil hantieren, statt sich befragen zu lassen. Nur eines kommt ihnen leicht über die Lippen, dass es «scho no guet» sei, bei der Firma Bornhauser zu lernen und zu arbeiten. Komplimente kommen bei den Hölzigen – wenn überhaupt – hölzern daher.

Was macht eigentlich den guten Zimmermann aus? Die drei jungen Männer schauen sich an und schweigen. Die Frage muss ihnen entweder zu gross oder zu banal sein. Statt ihrer antwortet es aus dem Büro nebenan, zu dem die Türe offensteht: «Zimmerleute sind «zwägi Sieche».» Das war Rolf Reubi, dem die Lehrlinge unterstellt sind. Gelächter diesseits und jenseits der Wand. Dann wird die Türe zugestossen. Die drei Männer brauchen – wenigstens jetzt – keinen Zuhörer. Die Hölzigen sind keine grossen Redner, wenn es um Ernsthaftes und Persönliches geht. Nach einem Feierabend-Bier ist das schon anders; da geniesst man sein Publikum. Und wenn es nur die Kol-

legen sind, mit denen man schon den ganzen Tag zusammen war.

Gross und weitherum sichtbar

Wenn es beim Würfelspiel heisst: Zurück auf Feld 1, ist das eine Strafe. Für Rolf Aeberhard, der eben zum zweiten Mal ins erste Lehrjahr eingestiegen ist, ist dieser Neuanfang alles andere als eine Strafe. Freiwillig hat er seine Schreiner-Lehre im dritten Lehrjahr abgebrochen. Diese «Chlütterli-Arbeit», bei der's um Millimeter geht, wo das feinste Schleifpapier fast noch zu grob ist, war nicht nach seinem Geschmack. «Als Schreiner hat man für ein Tischbein gleich lang wie Zimmerleute fürs Aufrichten eines ganzen Dachstockes.» Das

hat ihm imponiert. Gross, weitherum sichtbar – so stellte er sich seiner Hände Arbeit vor. So kannte er es vom Holzbaubetrieb, in dem er aufwuchs. Und rassig vorwärtsgehen sollte die Bütz auch, damit man am Abend weiss, weshalb man müde ist.

Aeberhard schielte je länger je intensiver über den Gartenhag, bis er sich sagte: Schluss mit Schreiner. Und dies, obwohl ihm bis zur LAP nur noch ein gutes Jahr fehlte. Die Eltern des 20-Jährigen waren nicht begeistert, dass der Sohn nun nochmals von vorne beginnen wollte, willigten aber schliesslich ein. «Am Schluss sprach einfach mehr für einen Neustart als fürs Weitermachen.» Nach einigen Telefonen fand er bei der Firma Bornhauser eine neue Lehrstelle. «Ich bin dem Chef dankbar, dass er mich zu seinen zwei neuen Lehrlingen noch hinzugenommen und mir so eine Chance gegeben hat.» Aeberhard ist überzeugt, jetzt am richtigen Ort zu sein. «Schlechter ist jetzt bloss, dass man auch draussen arbeiten muss, wenn's kalt und nass ist.»

Wie wär's mit einem Berufswech-



Simon Bruggmann, Rolf Aeberhard und Patrick Ziegler (v. l.)

sel für Simon Bruggmann? Sicher nicht! Vor sechs Jahren schloss er bei Bornhauser seine Lehre ab – und blieb. Aus Bequemlichkeit? Entrüstet sagt er Nein und fügt selbstbewusst an: «Für den Lehrbetrieb ist es von Vorteil und erst noch günstig, einen ehemaligen Lehrling zu behalten.» Sein Entscheid, den Arbeitsort nicht zu wechseln, hatte vor allem persönliche Gründe: Er wollte in der Nähe seiner Familie und seiner Freunde bleiben und natürlich Geld verdienen. Das Umfeld stimmte, sodass er nie und nimmer auf die Idee kam, für zwei Jahre auf die Walz, die Gesellenwanderung der Zimmerleute, zu gehen. Er hatte zudem zu viele Wandergesellen gesehen, die aus Heimweh oder Langeweile auf der Wanderschaft zu Alkoholikern wurden.

«Je steiler, je geiler. Hämmere statt päschele»

Im Betrieb an der Gaswerkstrasse schätzt er das breite Spektrum an Aufträgen: Vom millimetergenauen Treppenbau bis zur Scheune, wo es um andere Masse und Dimensionen geht. Ihn zieht es eher zum Groben, Zünftigen, dorthin, wo, wenn ein Hammer am falschen Ort niedersaut, nicht gleich die ganze Arbeit für die Katz ist. «Je steiler, je geiler. Hämmere statt päschele», fasst er grinsend zusammen. Auch im Team ist er nicht zimperlich. «Vorwärtsmachen und nicht immer alles zuerst beschnorren.» Solange es für ihn bei Bornhauser stimmt, was nichts anderes heisst, als im Elementbau eingesetzt zu werden, und es ihm abends Spass macht, mit den Arbeitskollegen ein Bier zu trinken, bleibt er. Er überlegt kurz. Es müsste schon ein Angebot einer Firma kommen, die nur riesige Objekte wie Hallen, Scheunen und Ställe baute, damit er sich einen Stellenwechsel überlegte. «Ich habe eigentlich alles, was ich mir wünsche.»

Ein anderer soll jetzt aufräumen

Als Patrick Ziegler acht Jahre alt war, wurde auf dem elterlichen Bauernhof eine neue Scheune erstellt. Die Holzarbeiten machten auf ihn einen so nachhaltigen Eindruck, dass schon fast entschieden war, dass er Zimmermann werden wollte. Ziegler schnupperte bei der Bornhauser AG und erhielt letztes Jahr die Lehrstel-

le. «Ich wusste, dass ich als 1.-Lehrjahr-Stift einiges werde einstecken und viel aufräumen müssen. Aber das soll jetzt ein anderer machen», sagt der 17-Jährige, schliesslich ist er jetzt im zweiten Lehrjahr. Nicht alles, was er sich bei Lehrbeginn erträumt und erhofft habe, sei eingetreten, «aber ich habe ja noch zwei weitere Jahre vor mir». Er freut sich, dass er jetzt neue Teilgebiete der Zimmerei Bornhauser kennenlernen kann; nicht zuletzt wegen der Vielseitigkeit des Betriebes gefällt es ihm hier. Wochenlang Fermacell-Platten befestigen oder Laminatböden verlegen, wäre ihm zu langweilig. Ziegler ist wie Bruggmann am Handfesten interessiert, «an unserer Spezialität der Elementbauweise, zum Beispiel».

Und Frauen als Zimmerinnen?

In der Schule ergeben sich unter den Zimmermanns-Lehrlinge immer wieder Gespräche, wer im besseren, vielfältigeren und interessanteren Betrieb arbeitet. Er, Ziegler, könne eigentlich jedesmal sagen: Klar, das haben wir auch. Klar, das machen wir auch. «Wir sind immer zuvorderst mit dabei.» Wie gern man nach der LAP an seine Lehre zurückdenkt, hat nicht nur mit Auftragsvolumen, Organisation, Vielfalt und Spezialität im Lehrbetrieb zu tun. Ebenso entscheidend ist der Lehrlingsbetreuer. «Dieser muss nicht nur fachlich, sondern auch menschlich gut sein», sagt Bruggmann, und Ziegler ergänzt: «Er muss einem nach einem Fehler nochmals eine Chance geben und einen nicht gleich abschreiben.» Momoll, Reubi sei schon recht, finden die beiden.

Und nun die Gretchen-Frage an die drei Männer: Wie habt ihr es mit Frauen in eurem Beruf? Sie grinsen, wagen nicht so recht, frei heraus zu sagen, was sie denken, drucksen herum. Eventuell ... Vielleicht ... Möglicherweise ... könnte es eine Frau auch schaffen. Aeberhard, Bruggmann und Ziegler einigen sich auf die Aussage: «Gas geben müsste sie schon und zimperlich, nicht nur körperlich, dürfte sie auch nicht sein. Sicher hat es eine Frau schwieriger als ein Mann.» Es klingt, als ob sie froh wären, dass sie bloss theoretisch über Zimmerinnen reden müssen.



Drei Namen, die für den einen Namen (ein-)stehen

Sie sind seit 24, 10 und 7 Jahren in der Firma; sie gehören zur Geschäftsleitung des Holzbaubetriebes Bornhauser AG. Obwohl Robert Schneider, Rolf Reubi und Christoph Walter heute vor allem am Schreibtisch arbeiten, sind sie im Herzen Handwerker geblieben. Bei der Bornhauser AG haben sie eine Art Heimat gefunden.

Sie könnten nicht unterschiedlicher sein, die drei Mitglieder der Geschäftsleitung. Robert Schneider ist mit seinen 51 Jahren der Älteste. Er nimmt sich Zeit, bevor er sich äussert. Spricht er, so klingt es wie ein Donnergrollen, selbst dann, wenn er seinen Chef rühmt, der kein Chef, sondern ein Patron sei. Manchmal kommen Schneiders Sätze daher wie ein Sperrfeuer, besonders dann, wenn er etwas erklärt. Sein Blick ist stechend, über der Nase eine tiefe Falte, seine Stimme energisch, seine Durchsage endgültig – wie damals, als ihm, dem Feldweibel, eine ganze Kompanie zu gehorchen hatte. Nein, das Leben ist kein Scherz, sondern Verantwortung, Disziplin und Einsatz. «Ich stehe ein für die Firma, und ich arbeite für den Kunden, beides geht nur zusammen mit unseren Mitarbeitenden.» Punkt.

Robert Schneider,
seit 24 Jahren dabei.

Zuoberst stand die Qualität und nicht die Zeit

Als er vor beinahe 25 Jahren in der Zimmerei Bornhauser eingestellt wurde, war die Qualität und nicht die Zeit das Mass, mit dem man einen Auftrag anging. «Heute ist die erste Frage: Wie lange darf eine Arbeit dauern, damit sie sich noch rechnet? Dass Tempo und Effizienz sich nicht immer mit Qualität vereinbaren lassen, wird oft übersehen.» Schneider, Bauführer ohne Krawatte, wie er sich vorstellt, bedauert diese Entwicklung, auch wenn er sich ihr nicht entziehen kann. Dennoch ist er optimistisch: «Zimmerleute mit einer schweizerischen Ausbildung sind auf dem Arbeitsmarkt nicht zu finden, weil es davon zu wenige hat.

Den Preisdruck aus dem Ausland spüren wir; dem stellen wir die Qualität entgegen und können dadurch überleben.» Generell gelte: Der Holzbau in der Schweiz könne im Wettbewerb mithalten, weil er auch holzfremde Materialien verwende und sich neue Gebiete erobere, zum Beispiel energietechnische Verbesserungen.

Nein, Schneider ist keiner, der es gern bedächtig hat. Auf seiner Harley Davidson fährt er schliesslich auch nicht nur in den ersten drei Gängen. «Hoffentlich muss ich nicht 65 werden, um über die «Route 66» nach Kalifornien zu fahren.» Dieser Highway steht nostalgisch-sentimental für eine «gute alte Zeit». Vielleicht ist sie für Schneider, den Traditionalisten, auch deshalb so verlockend.

Christoph Walter,
seit 10 Jahren dabei.

Freude über Beförderung, Respekt vor Verantwortung

Von solchen fernen Zielen träumt Christoph Walter nicht. Er ist ein Thurgauer bis auf die Knochen. Weder über die Panamericana noch zum Nordkap muss er gereist sein, weder die Wüste Gobi noch die Anden muss er gesehen haben. «Es ist mir hier rundum wohl; ich habe, was ich brauche – auch im Geschäft.» Vor einem halben Jahr wurde der 30-Jährige in die Geschäftsleitung berufen. Zur Freude über diese Beförderung ist der Respekt vor der Verantwortung gekommen. «Jetzt sehe ich nicht mehr nur in den Betrieb hinein, ich sehe auch dahinter. Das gefällt mir und ich will mich auch einbringen, aber ich bin dennoch dankbar für die Ratschläge von Schneider und

Reubi.» Gewöhnungsbedürftig ist für das jüngste Mitglied der Geschäftsleitung, neuerdings die Hälfte der Arbeitszeit am Schreibtisch zu sitzen, statt wie früher ausschliesslich auf dem Bau oder im Betrieb draussen beschäftigt zu sein. Beides hat für ihn seinen Reiz; ein gutes Gleichgewicht will gesucht sein.

Rolf Reubi,
seit 7 Jahren dabei.

Dem Betrieb nicht nur verpflichtet, sondern verbunden

Wie und wohin sich die Firma Bornhauser entwickeln könnte, wenn der Chef einmal nicht mehr da ist, darüber macht Walter sich keine Gedanken. Eines jedoch ist ihm ein Anliegen – und da gehen Reubi und Schneider mit ihm einig, «dass der Betrieb nicht nach aussen verkauft wird, sondern eine andere Lösung gefunden werden kann». Auch Rolf Reubi, seit sieben Jahren Projektleiter, fühlt sich dem Betrieb nicht nur verpflichtet, sondern verbunden: «Ich sehe mich nicht als Angestellter, ich sehe mich als Teil dieses Unternehmens, für das ich Verantwortung trage und dessen Entwicklung mich manchmal bis in den Schlaf hinein verfolgt.»

Vielleicht täte es nicht nur Reubis Fitness, sondern auch dem Betrieb gut, wenn Projektleiter und Chef sich ab und zu auf dem Mountainbike messen würden; es ergäben sich dabei möglicherweise auch private Gespräche. Bis dem so ist, fährt Rolf Reubi allein über Stock und Stein, schwitzt und kämpft, bis die Beine schmerzen. Sich schinden um zur Ruhe zu kommen, das hilft. Paragliding, das zweite Hobby des 36-Jährigen dagegen, ist nicht geeignet zum Abschalten. «Abheben, leicht sein, lange in der Luft bleiben kann ich nur, wenn ich ruhig und entspannt bin. Paragliding ist für mich das Nonplusultra der Freizeit.» Etwas weniger schnell hochfahren, dafür etwas öfter von einem Bergkamm abheben – das müsste das Ziel sein.

